Der gelbe Drache [Fortsetzung]

Autor(en): **Mills, Arthur**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **1 (1925)**

Heft 6

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-833585

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DER GELBE DRACHE

7 ROMAN VON ARTHUR MILLS / AUS DEM ENGLISCHEN ÜBERTRAGEN VON MARTIN PROSKAUER

Neu eintretende Abonnenten erhalten den erschienenen Teil des Romans gegen Portovergütung nachgeliefert.

Die Kapelle mit den farbigen Musikern saß auf einem kleinen Podium unter flackernden Naphthalampen. Männer und Frauen aller Nationalitäten drängten sich an den kleinen Marmortischen in dem Raum. Hier waren gepflegte Europäer, wahrscheinlich Passagiere von dem Postdampfer, die aus Neugier hergekommen waren, dort Matrosen aller Nationen, Schiffsoffiziere, Negerstewards, Laskaren, die indischen Schiffsheizer, die in einer Nacht einen Monatslohn verschwendeten. Ueber den Köpfen wiegten sich schlanke Palmen, und der tropische Sternenhimmel funkelte leuchtend. Ueber den Kanal flackerten die Lichter der alten Kowloon-Stadt. Hier und da zeigte ein rotes oder grünes Licht einen vorbeifahrenden Dampfer an, und überall tanzten und schimmerten goldene Sampanlaternen auf dem Wasser. Die Kapelle spielte Melodien, die Erinnerungen an London und Paris, mit dem Zauber des Orients durchflochten, erweckten.

Einige Gäste tanzten, andere saßen trinkend und zusehend da. Jeder machte durchaus, was ihm gefiel. James fühlte sich behaglich. Es war eine gewisse Großzügigkeit in dem Lokal, man konnte atmen und sich ganz nach Gefallen benehmen.

Leute, die gern über das leichte, sorglose Leben des Orients sprechen, zeichnen damit ein nicht ganz wahrheitsgetreues Bild. Keine europäische Stadt wird durch strengere Gesetze der Etikette beherrscht als eine orientalische Europäerkolonie, der Sitz eines kleinen Gouverneurs. Freiheit im Orient gibt es für den Europäer nur außerhalb der europäischen Kolonie. Das Boa-Vista-Hotel lag außerhalb dieses Kreises, in der Gesellschaft von Hongkong sprach man nicht von ihm.

Zwei Tische weiter saß ein Chinese, rundlich und unbefangen. Er trug ein langes, weißes Gewand mit Stickereien verziert. Unaufhörlich knackte er Erdnüsse und trank schlechten Whisky aus einem kleinen Glase. Ab und zu sah er sich nach einem Mädchen um, das am nächsten Tisch saß, und zwinkerte mit den Augen. Das Mädchen nahm keine Notiz von ihm. Es war eine Europäerin, noch ziemlich jung, mit angenehmen blauen Augen und schönem Mund. Ihre Wangen waren stark geschminkt und die Augenbrauen mit dem Stift nachgezogen. Sie trank Kaffee und rauchte Zigaretten, wobei sie eine nach der anderen anzündete.

James beobachtete sie mit Interesse.

«Wer ist das?» fragte er.

Eustace sah das Mädchen an.

«So was nennen wir hier eine Pariafee.»

James nickte. Pariafee, das Wort blieb in seinem Sinn haften. Herrgott, wie konnte ein Mädchen hier landen! Er dachte an alles mögliche; woher sie wohl kam, ob sie Engländerin war, wie sie wohl hieße? Er hatte bemerkt, daß sie mehr als einmal an seinen Tisch und zu ihm gesehen hatte, aber er vermied ihre Augen.

Da begann plötzlich ein kleines Drama. Der Chinese schien der vergeblichen Versuche müde zu sein und winkte dem Besitzer, der zwischen den Tischen umherging. James sah, wie der kleine, ölig aussehende, dunkelhäutige Portugiese sich über den Chinesen beugte und die Hände rieb. Der Chinese flüsterte ihm etwas ins Ohr. Diab sah das Mädchen an und nickte.

Er wartete diskreterweise einen Augenblick, dann ging er an den Tisch des Mädchens und sagte ihr etwas. Ihre Augen leuchteten ärgerlich auf, und sie schüttelte den Kopf. Diab sprach wieder etwas. Diesmal dringender und lauter, so daß James es hören konnte.

«Wenn Sie meinen Gästen nicht gefällig sein wollen, kann ich Sie hier nicht dulden.»

Das Mädchen zögerte. Die Boa Vista bedeutete für sie eine Oase von Licht und Leben in einer unerträglichen Existenz. Aber dann kam sie anscheinend zu der Entscheidung, daß es auch für sie eine Grenze gab, die sie nicht überschreiten konnte. Ihre Augen blitzten böse, sie nahm ihre Handtasche und stand auf.

Bis zu diesem Augenblick hatte James die Szene verfolgt und richtig verstanden. Er stand auf und ging zu dem Mädchen, nahm seinen Hut ab und fragte in höflichem Ton, ob sie nicht an seinem Tisch Platz nehmen und etwas trinken möchte.

Senor Diab rieb sich noch immer die Hände.

«Madame will gerade gehen,» sagte er zu James.

«Aber nicht doch,» wandte sich der Offizier an das Mädchen, «Sie bleiben doch zu einem Glase?»

«Danke!» sagte sie. «Dieser schmutzige Chinese wollte mich an seinen Tisch holen, aber ich wollte nicht, aber da hat der da —», sie zeigte auf Diab, der ihnen den Rücken zudrehte — «hier gesagt, ich soll mich fortscheren.»

«Unverschämter Hund!» sagte James und starrte Diab wütend an, der das Schimpfwort gleichgültig hinnahm. «Aber jetzt ist wohl alles in Ordnung. Da wird gerade eine nette Melodie gespielt, wollen Sie mir die Freude machen, mit mir zu tanzen?»

Sie nickte. James legte seinen Arm um sie und führte sie zu der Asphaltfläche, auf der sie zu tanzen anfingen.

«Sie tanzen gut,» sagte James und sah sie an. Ihre Augen leuchteten, und um ihre Lippen spielte ein glückliches Lächeln.

Frau Madelaine Lepori, die bekannte Tessiner Automobilfahrerin
Originalzeichnung für die „Zürcher Illustrierte" von Hanni Bay

«Ich habe früher auf der Bühne getanzt.»

«Waren Sie —?», er brach ab und wußte gefühlsmäßig, daß man in dieser Ecke des fernen Orients keine unnötigen Fragen stellt. Aber ihren Namen wollte er doch wenigstens wissen.

«Jasmine,» sagte sie, «wenigstens nenne ich mich so.»

«Das ist ein hübscher Name.»

«Ich liebe den Duft der Jasminblüten. Sie stehen immer in meinem Zimmer, wenn ich sie bekommen kann; dann merkt man den Chinesengeruch und ihre häßlichen Küchendünste nicht so.» Sie sah verächtlich über die Schulter nach dem fetten Chinesen.

«Brr, ich kriege eine Gänsehaut, wenn ich sie bloß ansehe.»

Der Chinese wandte seine Augen nicht von dem Mädchen. Manchmal spielte er mit einem Halsband von Jade, das ihm um den Nacken hing und in London viele tausend Mark wert gewesen wäre. Wie andere reiche Chinesen war er gewöhnt, das zu bekommen, was er wollte. Er beobachtete Jasmine, spielte mit der Halskette, und seine Augen wurden kleiner. Als die Musik zu Ende ging, führte James Jasmine an seinen Tisch. Eustace war verschwunden. James dachte, daß er vielleicht in das Hotel gegangen war, entschuldigte sich bei Jasmine und ging ihm nach. Da kam Diab an den Tisch, hinter ihm ein Boy mit einem Getränk. Der Chinese winkte ihn heran, gab ihm die Halskette in die Hand und flüsterte ihm wieder etwas zu. Diab schielte nach der Tür, um zu sehen, ob der englische Offizier schon zurückkäme, und ging zu Jasmine.

Ohne ein Wort zu sagen, legte er die Jadekette in ihren Schoß. Sie nahm sie auf.

«Sehr hübsch,» will er sie verkaufen?»

Diab beugte sich zu ihr und sagte leise:

«Es ist Tso, der Jadehändler aus Kanton. Er ist sehr reich und schenkt solche Halsbänder den Mädchen, die nett zu ihm sind.

In diesem Augenblick kam James zurück. Er sah Diab flüstern, sah Jasmine mit der Kette in der Hand und den Chinesen, der sie eifrig beobachtet. Mit einem Schritt war er am Tisch, nahm die Kette aus Jasmines Hand, ging zu Tsos Tisch und rief ihm das einzige chinesische Schimpfwort zu, das er kannte, das Billy einmal einem Kuli gegenüber gebraucht hatte und das zufällig die schrecklichste Beleidigung für einen Chinesen war, da es seine Vorfahren beleidigte. Gleichzeitig warf er dem Chinesen die Kette ins Gesicht.

Tsos Hände glitten seine langen weiten Aermel hinauf, und seine Augen verengten sich zu zwei schmalen Schlitzen. Diab sprang hinzu und stellte sich zwischen die beiden.

«Werfen Sie den verdammten Chinesen 'raus!» befahl James.

Das Boa-Vista Hotel stand auf englischem Boden. Diab, der stets um seine Lizenz sehr besorgt war, wußte, daß er selbst wegen eines einflußreichen Chinesen wie Tso mit einem englischen Offizier von der Armee seiner britischen Majestät keinen Streit anfangen durfte. Also wandte er sich um und sprach leise mit Tso. Er flüsterte ihm zu, daß er es leicht einrichten könnte, ihm das weiße Mädchen zu verschaffen, aber im Augenblick wäre es schwierig und am besten, wenn Tso scheinbar fortginge, da der englische Offizier eifersüchtig sei.

Tso hob das Halsband auf und verließ, sich fächelnd, den Garten. Als er an James vorbeiging, warf ihm einen Blick zu, der symbolisch für das Gift war, das sich seit vierhundert Jahren in den Herzen der chinesischen Rasse angesammelt hat, einen Blick bittersten Hasses gegen den fremden Teufel, der ungeladen in ihr Land gekommen war.

Eustace hatte den ganzen Zwischenfall von der Hoteltreppe mit angesehen und kam jetzt zurück.

«Heilige Tante!» sagte er zu James. «Ich möchte nicht in deiner Haut stecken, wenn der Chinamann dich mal allein in einer dunklen Ecke erwischt.»

«Warum denn? Ich habe ihn doch bloß 'rausschmeißen lassen,» sagte James.

«Nur 'rausschmeißen lassen —,» wiederholte Eustace; «du scheinst noch nicht viel von den chinesischen Gewohnheiten zu wissen. Es gibt etwas auf der Welt, was kein Chinese vertragen kann oder verzeiht, nämlich, wenn er sein ‚Gesicht' verliert. Und du hast dem alten Knaben in schlimmster Weise das ‚Gesicht' genommen. Eustace zeigte mit der Hand. «Guck doch die Kellner an, die Kulis —, da die kleinen japanischen Matrosen, wie die lachen — alle haben zugesehen, wie du ihm die Perlenkette ins Gesicht geworfen und auf die Tür gezeigt hast. Sie haben gesehen, daß Diab ihn zum Gehen veranlaßt hat. Und der Chinamann weiß, daß sie es alle gesehen haben. Mich soll wundern, ob ihm nicht vor Wut eine Ader platzt, bis er draußen seine Ricksha findet.»

Aber der «Gelbe Drache» ging im gleichmäßigen, ruhigen Schritt, schwenkte seinen Fächer vor seinem Gesicht und tat, als ob er die Gegenwart anderer Menschen nicht bemerkte.

Die Offiziere blieben nicht mehr lange. Auf Anregung von Eustace gingen sie zusammen mit Jasmine, um in ihrer Wohnung noch ein Glas zu trinken. Sie teilte mit zwei Mädchen ein Haus in einer Straße, die hinter dem Viktoria-Viertel lag. Es war die Straße, über die die Exzellenzdame auf der Gesellschaft bei Tiny Bluett so abfällig gesprochen hatte.

Sicherlich war die Nachbarschaft nicht sehr angenehm. Außer fünf oder sechs Häusern, wo weiße Frauen lebten, war die Straße von Chinesen, Japanern und Eingeborenen verschiedener Rassen bewohnt. Nur die Japaner hielten sich selbst und ihre Häuser sauber, sonst lag der Duft von vier verschiedenen asiatischen Küchen in seiner ganzen Scheußlichkeit Tag und Nacht in der Straße. Als die Offiziere ankamen, fanden sie zwei andere Mädchen und einige Männer, die nach den Klängen eines Grammophons in einem großen Zimmer tanzten.

Ihr Erscheinen wurde mit der Aufforderung aufgenommen, eine Runde für die Gesellschaft auszugeben. Eustace kannte augenscheinlich die Sitte, denn er winkte einem chinesischen Diener und bestellte eine Flasche Wein; eine fürchterliche Sorte Champagner, für die er einen unerhörten Preis zahlen mußte, wurde gebracht.

James saß in einer Ecke mit Jasmine, entfernt von den anderen. Die Umgebung, schlimmer als alles, was er vermutet hatte, bedrückte ihn sehr. Jasmine schien seine Gefühle zu erraten; sie schwieg und machte einen unbehaglichen Eindruck.

«Sind Sie schon lange hier?» fragte er, um irgend etwas zu sagen.

«Drei Monate. Ich wünschte zu Gott, ich wäre nie hierher gekommen.»

Er sah ihre Augen verdächtig feucht aufglänzen, eine ganz ungewöhnliche Erscheinung in solcher Umgebung.

«Kommen Sie, wir wollen tanzen.»

Sie lebte auf, als sie tanzten, und als sie sich rund um das Zimmer schwangen, fühlte James, wie sie ihre ganze jugendliche Lebendigkeit der Musik hingab.

«Es war wirklich nett von Ihnen, daß Sie den Chinesen weggejagt haben — nicht jeder hätte das gemacht,» sagte sie.

«Nicht jedes Mädchen hätte den Chinesen abgewiesen,» antwortete er.

«Brr —,» sie schauderte wieder.

«Na, lassen wir das,» fuhr er fort in dem Gefühl, daß er taktlos gewesen war. «Jetzt werden Sie bald auf Ihr Zimmer gehen, und wenn Sie an Ihren Lieblingsblumen riechen, vergessen Sie alles.»

«Ich werde noch lesen,» sagte sie.

«Was lesen Sie denn?»

Sie nannte den Namen eines Buches, das durch seine sentimentale Verlogenheit vor einigen Jahren einen Erfolg gehabt hatte.

«Es ist ein entzückendes Buch. Ich wünschte, ich hätte noch mehr; es schildert so herrliche Männer.»

James fühlte, daß in diesem Augenblick der Spott nahe lag und billig war; aber in der einfachen Art, in der Jasmine ihren Geschmack bekannte, war etwas Entwaffnendes.

In diesem Augenblick klopfte Eustace ihm auf die Schulter.

«Es wird Zeit, nach Hause zu gehen, alter Junge; es ist schon spät.»

(Fortsetzung Seite 10.)

(Fortsetzung von Seite 7.)

Die anderen Männer gaben den Mädchen zum Abschied einen Kuß. James streckte nur seine Hand hin.

«Gute Nacht und auf Wiedersehen.»

Er fühlte, wie ihre Hand sich in seiner spannte.

«Auf Wiedersehen,» sagte sie; «der heutige Abend hat mir wieder ein bißchen Mut gemacht.»

«Nun —,» sagte Eustace, als sie auf dem Wege zur Kaserne waren, «jetzt hast du etwas von der anderen Seite von Hongkong gesehen — was sagst du dazu?»

«Es gefällt mir besser als der Regierungspalast,» antwortete James.

Kapitel 9.

Eustace Appleton war ein Mensch von sehr regelmäßigen Gewohnheiten, zu denen auch ein Nachmittagsschlaf gehörte. Nach dem Essen zog er sich in sein Zimmer zurück, legte Stiefel und Rock ab und streckte sich auf dem Bett aus. Pünktlich um halb vier mußte ihn sein Bursche wecken, worauf er sich umzog und Golf oder Polo spielen ging. Weder James noch Billy hatten diese Gewohnheit der Nachmittags-Siesta angenommen, die in China überhaupt nicht allgemein üblich ist; und beide betrachteten Eustaces Geschmack in dieser Richtung mit Unbehagen. Aber Eustace hielt an dieser Gewohnheit fest und durfte von zwei bis halb vier Uhr nicht gestört werden.

Die Zimmer der drei Freunde lagen nebeneinander. James pflegte nach dem Essen in den Hongkong-Klub zu gehen, um dort in der Bibliothek zu lesen. Manchmal begleitete ihn Billy in das Bibliothekzimmer, manchmal spielte er mit anderen Offizieren Billard.

Einen oder zwei Tage nach dem Tanzabend in der Boa Vista ging James wie gewöhnlich in die Bibliothek, aber Bill blieb im Kasino sitzen. Als Eustace in sein Zimmer ging, kam Bill hinterher.

Eustace setzte sich auf sein Bett und begann, die Schuhe aufzuschnüren. Billy kam auch in das Zimmer, nahm sich eine Zigarette und setzte sich in einen Liegestuhl. Eustace zog den Stiefel aus und knöpfte den Rock auf. Mißtrauisch sah er Billy an.

«Gehst du heute nicht in den Klub?»

«Nein,» sagte Billy und klopfte die Asche von seiner Zigarette ab — gerade in einen von Eustaces Hausschuhen.

Der andere nahm den Schuh fort und stellte einen Aschenbecher an seine Stelle.

«Ich bin in einer unangenehmen Lage,» sagte Billy, «wirklich unangenehm.»

«Das tut mir leid, alter Junge!»

Eustace zog den Rock aus.

«Du kennst doch Frau Bluett?» fragte Bill.

«Ja.» Eustace streckte sich lang auf dem Bett aus und schob seine Hände unter den Kopf.

«Ich glaube, es geht ihr nicht besonders gut.»

«Nein?» Eustace suchte mit dem Kopf eine bessere Lage auf dem Kissen.

«Sie hat die traurigsten Augen, die ich je gesehen habe.»

«Arme kleine Frau.»

Bill nahm eine andere Zigarette.

«Das alte Ekel von Bluett sitzt immer im Klub.»

«Ja — ich bin neugierig, ob sein Minoru gewinnen wird,» erwiderte Eustace, der auf das Pferd beim Hongkong-Derby gesetzt hatte.

«Hoffentlich nicht,» sagte Bill angriffslustig.

«Danke, alter Knabe — du bist ein treuer Freund. Es bedeutet für mich bloß hundert Dollar, wenn er Erster wird.»

«Was würdest du an meiner Stelle tun?» fragte Billy, ohne die Renninteressen des anderen zu beachten.

«Wie meinst du das? Was für eine Stelle? Ich würde an deiner Stelle gar nicht wetten. Das Rennen ist ganz offen.»

«Das meine ich nicht — ich meine — wenn du eine Frau sehr gern hast und sie mit einem anderen verheiratet ist.»

Lappländer-Frauen mit Kindern in den eigenartigen Tragwiegen Phot. Haeckel

Eustace sah auf seine Armbanduhr. Es war schon ein Viertel nach zwei Uhr. Wenn Billy wirklich in Schwierigkeiten war, konnte er ihm vielleicht helfen, aber warum mußte er ihn jetzt stören, wo den ganzen Tag Zeit genug war?

Billy schlug sich gegen die Brust.

«Hier hat's mich gepackt — gleich, wie ich sie das erstemal gesehen habe. Du hast keine Vorstellung, wie wundervoll sie ist, und sie klagt nie, trotzdem sie in einer wahren Hölle lebt. Ist es nicht schrecklich, so ein Kind an diesen alten Bummler zu verheiraten?»

«Nun, auf alle Fälle ist sie verheiratet, also weiß ich nicht, was du tun kannst. — Willst du so gut sein und die Zigarette aufnehmen? Das ganze Haus wird abbrennen, wenn du nicht vorsichtig bist.»

Bill stand auf, stampfe mit dem Fuß das Zigarettenende in den Teppich und warf sich wieder in den Stuhl.

Eustace hoffte, daß er jetzt schweigen würde, und schloß die Augen. Und er sank gerade in einen wunderschönen Zustand der halben Bewußtlosigkeit, als Billy weitersprach.

«Hast du bemerkt, daß die Wellen in ihrem Haar ganz natürlich sind — daß sie nie eine Brennschere braucht?»

Eustace öffnete die Augen und sah Billy an.

«Und sie schminkt sich auch nicht, sie nimmt nur ein bißchen Puder.»

Billy hielt die Handfläche an seine Nase.

«Ich glaube, manchmal kann ich noch das Parfüm riechen, das sie benutzt. — Siehst du, das ist eine scheußliche Lage, wenn man in ein Mädel verliebt ist und es ist schon verheiratet — und ich weiß nicht, was man machen soll — Heimaturlaub kriege ich vor einem Jahr nicht, und selbst, wenn ich ihn kriegte, muß doch das Überfahrtgeld für zwei da sein; wo soll das herkommen?»

«Gott weiß!» sagte Eustace und drehte sich auf seinem Bett herum.

«Und schrecklich, daß man die ganze Zeit an sie denken muß. Er kümmert sich überhaupt nicht um sie — er sitzt nur bei seinem Whiskyglas im Klub und —»

«Ja, ich weiß, Billy. Du hast mir das alles eben schon mal gesagt.»

«Na also, was würdest du an meiner Stelle tun?»

Eustace sah auf seine Uhr — es war jetzt halb drei, wenn er Bill schnell los wurde, konnte er noch eine Stunde schlafen.

«Das ist eine verflixt schwierige Situation, ich werde das mal überdenken.»

«Ja,» nicht wahr?» sagte Billy lebhaft, «und das arme Mädchen leidet so sehr, es hält schrecklich aus. — Aber wo soll das Überfahrtgeld für zwei herkommen —»

«Ja doch — ja doch — das hast du alles schon vorhin gesagt. Paß mal auf, ich habe eine Idee.»

«Was? — — was??» rief Billy aufgeregt.

«Vor allem keine Überstürzung. Hat sie gesagt, daß sie mit dir durchgehen will?»

«Nein — kein Wort.»

Eustace runzelte die Augenbrauen.

«Hast du gefragt, ob sie es will?»

«Noch nicht.»

«Nun also, wenn du sie gefragt hast und wenn sie ‚ja' gesagt hat, dann kommst du wieder, und dann werden wir die Geschichte nochmal besprechen.»

Eustace drehte sich auf die Seite und Billy den Rücken zu und zog sich die Decke über den Kopf. Billy sah, daß es zwecklos war, die Unterhaltung fortzusetzen; aber sein Drang, sich mitzuteilen, war so stark, daß er sich auf die Suche nach James machte.

Gerade als Bill im Fahrstuhl des Klubs hoch fuhr, ging James die Treppe hinunter. James war an diesem Nachmittag auch rastlos — es war ihm unmöglich, sich auf seine Lektüre zu konzentrieren. Er fühlte den Wunsch nach einem Vertrauten, mit dem er sich über sein Bedrücktsein aussprechen konnte. Er dachte, Eustace oder James im Kasino zu finden, sah in Billys Zimmer und fand schließlich Eustace ausgestreckt auf dem Bett, teilweise von einer Decke zugedeckt, unter der seine Beine herausragten, in einem tiefen Schlaf.

James sah auf seine Uhr; die Zeiger wiesen auf dreiviertel drei, so hatte Eustace fast eine Stunde geschlafen, dachte er, er konnte ihn wohl aufwecken. Es war überhaupt nicht gut für seine Gesundheit, den ganzen Nachmittag zu verschlafen. Aber da er Eustace kannte, versuchte er, seinen Plan vorsichtig auszuführen. An die Wand angelehnt, sah er Eustaces Badewanne, ein kreisrundes Becken aus verzinntem Blech stehen. Er stieß die Wanne mit dem Fuß an — das Becken fing an, sich zu drehen, zu rollen und kam schließlich mit Klirren und Krachen mitten ins Zimmer gerollt.

Eustace wachte von dem Krach mit einem Ruck auf.

«Hol der Teufel den Chinesen — kann er die Wanne nicht ordentlich wegstellen?»

«Halloh! Aufgewacht!» sagte James und tat, als ob er eben ins Zimmer käme.

«Die verdammte Badewanne ist umgefallen und hat mich aufgeweckt,» sagte Eustace und stieß die Wanne mit dem Fuß unter den Tisch.

James warf sich auf einen Stuhl und begann, seine Pfeife zu füllen. Eustace sah auf die Uhr, bemerkte, daß es noch nicht drei Uhr war, und legte sich wieder hin. Er hätte sehr schnell weiter schlafen können.

«Gehst du in den Klub?»

«Nein — ich komme eben von dort.»

«So?» Eustace schob einen Arm unter das Kinn und drehte James den Rücken zu.

James rauchte eine Pfeife, und gerade, als wieder eine köstliche Schläfrigkeit den Kameraden befiel, fing er an zu sprechen.

(Fortsetzung folgt.)

LOCARNO · ESPLANADE
Kurhotel allerersten Ranges
(Elektrische Straßenbahn Esplanade - Locarno wieder im Betrieb)

SANATORIUM KILCHBERG

Anstalt für Nerven- und Gemüts-Kranke
Zwei Aerzte ✣ Leitender Arzt: Dr. Paul Hoppeler

PELZHAUS
H. Pomerantz & Co.
ZÜRICH
Lintheschergasse 21 ✣ Tel. Selnau 26.07